



Sonntagsblatt.

Ein Winterlied. 40

Du bist ich ganz versenkt da drinnen
In dieser winterkühlen Welt,
Bis in mein Schaffen und mein Sinnen
Mit einmal dein Gedanken fällt.

Ich horche auf, was ich erklingen?
Ich fühl's, wie meine Wangen glüh'n,
Mir wähnt: ein Vogel hält' gesungen,
Und alle Welt wär' wieder grün!

Karl Stieler.



Verschiedene Liebe.

Von Erik Sonnenburg.

(Nachdruck verboten.)

(8. Fortsetzung.)

In seiner ärztlichen Sorge um Ada war er in so reizender Weise um sie bemüht, daß sie ihn garnicht wiedererkannte und sein ruhiges bestimmtes Wesen thaten ihr unendlich wohl. Während er vor ihrem Bett saß, um das verordnete Mittel zu erwarten, nahm er ihre feberheiße Hand in die seine und sie empfand die Kühle seiner Hand wohlthuend. „Als ob ich Bernards Hand in der meinigen hielt“, dachte sie und schlummerte ermattet von Schmerz und Fieber, Hartmuts Namen auf den Lippen, ein paar Minuten ein, bis Menja mit der Arznei erschien.

Seit jenem Abend hatte sich ein freundschaftlich herzliches Verhältnis zwischen dem Arzt und Ada gebildet, sodaß Doktor Deva häufiger ein halbes Stündchen mit seiner Patientin verplauderte.

„Wie gedenken gnädige Frau denn das alte Jahr zu beschließen?“

„Kommerzienrat Blanquet mit seiner Gattin wollten den Abend bei mir verleben und den Übergang vom alten zum neuen Jahr werde ich hoffentlich schlafend begehen. Denn schlafen ist jedenfalls besser, als darüber nachzugrübeln, was das alte Jahr uns brachte und was es uns schuldig geblieben ist. — Von meinem Bruder erhielt ich schon einen Neujahrsbrief. Er schrieb mir, daß er unendlich gern mich zu Weihnachten überrascht hätte, da er aber nicht so oft um Urlaub nachsuchen könnte, wird er bis zu meiner Abreise von hier warten, um mich abzuholen. — Haben Sie mein letztes Weihnachtsgeschenk schon gesehen? — Menja soll es einmal bringen.“

Ada klingelte. „Wo ist Mauzerl, Menja?“ fragte sie das eintretende Mädchen.

„Sie werden sich wundern, Herr Doktor.“ Menja brachte die Klage ins Zimmer. „Ist das nicht ein bildschönes Tier?“

„Vielleicht, gnädige Frau. Wir Romanen haben nicht diese Liebe zu den Tieren, wie die norddeutschen Völker; sie ist hauptsächlich den Deutschen und Engländern eigen. Ihr „Barry“ scheint mich aus diesem Grunde auch wenig gern zu haben; denn als ich ihn vorhin lockte, sah er gleichgültig an mir vorüber, ohne sich auch nur zu rühren.“

„Und ist er nicht deshalb von unschätzbarem Wert, abgesehen von seiner tabellosen Schönheit?“ ereiferte sich Ada. „Sie lächeln über meinen Eifer, mit dem ich mich für meinen treuen Begleiter verende ebenso, wie Sie neulich über die poetischen Ergüsse unserer größten Dichter lächelten.“

„Da thun Sie mir unrecht, gnädige Frau. Ich kann nur dieses Weichliche, welches oft in den ausgesprochenen Worten der Dichter liegt, nicht leiden, aber eine markige Dichtung voller Kraft und Schönheit wird sich stets meines Interesses und, ich glaube auch, meines Verständnisses erfreuen.“

„Und doch sind fast alle Lieder und Dichtungen Ihres Heimatlandes von einer Sehnsucht erfüllt, welche Sie bei unseren deutschen Dichtern so scharf kritisieren. — Thun wir nicht oft besser, unsere Gefühle an ein Tier zu verschwenden, welches in Liebe und Dankbarkeit an uns hängt,“ ging Ada zu dem vorigen Gesprächsthema wieder über, „als unsere Freundschaft einem Menschen zu schenken, welcher sie nicht verdient?“

„Vielleicht haben Sie nicht unrecht, meine gnädige Frau; doch in manchen Sachen können wir uns nicht verständigen und deshalb . . .“

„Reden wir von etwas anderem. Noch heute werde ich der Eisbahn einen Besuch abstatten. Bald wird uns die Sonne über die Häupter der Berge hinweg ihren ersten Gruß senden und wenn sie in ihrer ganzen Pracht sich zeigt, uns helles Licht und Wärme spendend, sollen meine Füße veruchen, ob sie die alte Kunst noch nicht verlernt, mich auf dem blanken Spiegel sicher und schnell dahinzutragen.“

Doktor Deva empfahl sich. —

In der Mittagsstunde ging Ada, glücklich, sich einmal dem Vergnügen hingeben zu dürfen, zur Eisbahn. Barry sah seiner Herrin sehnsüchtigen Blickes nach, aber ihrem energischen: „Weib zurück!“ wagte er nicht zuwider zu handeln. So legte er sich vor dem Hauseingang in der Sonne behaglich nieder und musterte mit gleichgültigen Blicken die Vorübergehenden, nur ab und zu erhob er den Kopf, um zu erpähen, ob Ada nicht wieder erscheinen würde.

Als Ada's wohlbekannte Gestalt auf der Eisbahn erschien, wurde manches erstaunte Wort geflüstert; denn da sie fast nie



Elis Rieger, Violoncell-Virtuosin. (Zeit. S. 382.)

Jahrgang 1900.

Nummer 48.

an einem Vergnügen teil nahm, wurde sie allgemein für recht leidend gehalten. Soeben erhob sich Ada von dem Sitz, auf welchem sie sich hatte die Schlittschuhe anschnallen lassen, als Doktor Deva erschien.

„Ich konnte es mir doch nicht versagen, obgleich meine Zeit kurz bemessen ist, gnädige Frau, Sie einen Moment zu beobachten, ob meine Anordnungen auch befolgt würden. Aber bitte, gnädige Frau, nicht lange stehen, thun Sie bitte, als ob ich nicht anwesend wäre.“

„Ich werde, langsam laufend, mich neben Ihnen halten, Herr Doktor, da können Sie wiederum sehen, wie folgsam ich bin.“

Ein kurzes Stück begleitete der Arzt Ada, dann verabschiedete er sich und schritt wieder dem Ausgang zu, wo ihm Kommerzienrat Blanquett und dessen Gattin begegnete.

„Unsere gnädige Frau läuft Schlittschuh, verehrter Herr Doktor? Wir wußten nicht, was wir soeben in Villa Helene zu hören bekamen.“

„Es war Frau Doktor Elsheims Wunsch, sich einmal auf dem Eise zu versuchen.“

Das Ehepaar Blanquett begab sich auch zur Eisbahn, um Ada zu begrüßen. Diele kam ihuca langsam, große Bogen schneidend, entgegen. Sicher und elegant waren die langsamen Bewegungen ihres Körpers, während sie sich ein wenig zur rechten oder linken Seite bog, je nach der Richtung, in welcher der Bogen auslaufen sollte, wobei ihr Kostüm den Reiz ihrer vornehmen Erscheinung noch erhöhte. Ein schweres weißes Tuchkleid umschloß ihre schlankte Gestalt und der große weiße Filzhut mit den langen weißen Federn, unter dem das reiche dunkle Haar hervorquoll, vervollständigte das vornehm-schöne Bild, welches Ada bot.

„Sie ist doch eigentlich hübsch, Väterchen,“ sagte Frau Blanquett zu ihrem Gatten.

„Ja, und es kann mir in der Seele weh thun, wenn ich denke, daß sie unheilbar krank ist.“

„Wenn aber Doktor Deva ihr derartige Vergnügungen gestattet, kann sie doch unmöglich so leidend sein. Was meinst du?“

„Wer weiß, Mütterchen; hoffen wir das Beste. — Guten Morgen, gnädige Frau!“ Ada stand vor ihnen.

„Guten Morgen,“ erwiderte sie herzlich.

„Ist unser Töchterchen nicht ein wenig leichtsinnig?“ fragte Frau Blanquett liebevoll.

„Ach, es ist ja so zu herrlich, aber ich werde meinem Mütterchen keine Sorgen bereiten; für heute lasse ich's genug sein. Und ich fühle auch, daß es mich anstrengt. Ich lasse die Schlittschuhe wieder abnehmen.“

Kommerzienrat Blanquett hatte ein Halsleiden und da daselbe noch nicht ganz geheilt war, hatte sein Hausarzt ihn nach Davos geschickt, damit die rauhe Winterluft seiner norddeutschen Heimat die vollständige Heilung nicht verzögern sollte. Seine Gattin befand sich nur zu seiner Gesellschaft in Davos.

Da der Kommerzienrat ein Jugendfreund von Ada's Schwiegervater war, so hatte die erst oberflächliche Bekanntschaft sich bald in herzlichem Interesse verwandelt, von Blanquett's Seite, und Ada erwiderte das Entgegenkommen der alten Dame aufs herzlichste. „Unser Töchterchen“ nannten die alten Leute sie oft scherzend und so kam es, daß Ada auch soeben Frau Blanquett „Mütterchen“ genannt hatte.

Ada hatte jetzt überhaupt mehr das Bedürfnis sich anzuschmiegen, als früher. War dieses Gefühl in ihrer körperlichen Schwäche zu suchen, oder war es das unbewußte Gefühl der Sehnsucht nach dem Geliebten, welches in ihr schlummerte?

In einem kurzen Brief, welchen Ada zum Jahreswechsel von Bernard von Hartmut erhalten hatte, schrieb er ihr, daß er im Frühling, vielleicht Ende April, nach Europa kommen und sich dann erlauben würde, sie anzusehen. Unfassbar glücklich würde es ihn machen, wenn Ada ihn durch einige Zeilen erfreuen wollte, um zu erfahren, wie ihr Befinden sei. Ada hatte ihm einen Gruß auf einer Ansichtspostkarte gefandt, mit dem Bemerkten, daß sie sich ganz wohl fühle. — Einen Brief schrieb sie aus dem Grunde nicht, weil sie glaubte, nicht den richtigen Ton Bernard gegenüber finden zu können. — Seit sie wußte, daß Bernard kommen würde, hatte sie erst die Monate, dann die Wochen und schließlich die Tage bis zu seiner Ankunft gezählt, und je kürzer der Zeitraum wurde, wo sie hoffen durfte, ihn wiederzusehen, desto größer wurde ihre Sehnsucht. — Sie lebte und atmete nur in dem einen Gedanken.

Mit einem letzten Gruß an ihn schlief sie ein, mit seinem Namen auf den Lippen erwachte sie. Ihr Zustand war ein fieberhafter und das Auge des Arztes ruhte voll Besorgnis auf ihr, da sie angegriffener aussah, als in der letzten Zeit.

Blanquett's waren vor ein paar Tagen abgereist und Ada hielt die erste Nachricht von ihnen in Händen, welche sie Doktor Deva zeigte, als er ihr seinen Besuch machte.

„Gnädige Frau haben doch kein Heimweh?“ fragte der Arzt, ihren Birts fühlend und Ada's fieberhaften Blick bemerkend.

„Wieso, Herr Doktor? Nicht, daß ich wüßte.“

„Verzeihung, wenn ich Ihnen offen gestehe, daß es mir den Eindruck macht, als wäre eine innere Unruhe an dem leichten Fieber schuld. Freie ich mich?“

Ada erröthete und sah den Arzt erschreckt an. „Ich weiß es nicht, Herr Doktor,“ erwiderte sie zögernd.

Da Ada nie über ihre persönlichen Verhältnisse mit Doktor Deva gesprochen hatte, so forschte er jetzt auch nicht weiter nach. — Die meisten Ärzte sind gute Menschenkenner, welche, wenn sie sich Mühe geben, leicht den Seelenzustand ihrer Patienten erkennen können, da wohl niemandem mehr Gelegenheit geboten wird, als ihnen, die Menschen zu studieren.

Bei Ada war es Doktor Deva nicht gelungen, sich ein klares Bild von ihrem Innern zu schaffen, da sie zu verschlossen war. Darum schwieg er auch jetzt, um nicht an etwas zu rühren, was sie vielleicht vergessen wollte. Er sagte sich, daß seine Frage schon genügt hatte, um etwas in sich niederzukämpfen, was auf ihre Gesundheit nachtheilig wirken mußte. — Mit aller Kraft bezwang sie ihre Gefühle; sie war äußerlich ruhig und beschäftigte sich mehr mit Lektüre, um andere Gedanken nachzurufen als diejenigen, welche sie beherrschten. Aber sie fuhr nervös zusammen, so oft die Klingel am Hause erschallte oder war enttäuscht, wenn die Post kam, ohne daß ein Brief mit den markigen Schriftzügen sich dazwischen befand, nach dem sie ausschaute. — — —

Ada hatte eben ihre Straßentoilette mit einem weichen weißen Hanskleide vertauscht und sich an den Schreibtisch gesetzt, um einen Brief ihrer Mutter zu beantworten, als Barry aufschlug. „Warum bellte denn der Hund; war jemand da, Menja?“ fragte Ada die eintretende Jungfer.

Das Mädchen reichte Ada auf einem Tablett eine Visitenkarte. „Ich führte den Herrn in den gelben Salon, gnädige Frau.“

„Es ist gut; ich komme sogleich.“

Menja entfernte sich. Ein Blick auf die Karte hatte genügt, um Ada zu sagen, wer sie dort erwartete. Sie erhob sich und schritt zur Thür, des anstehenden Zimmers. Ihre Kniee wankten, doch mit Aufbietung aller Kraft bezwang sie sich, trat ein — und sah den, dem ihr ganzes Herz gehörte, mitten im Zimmer stehen.

Hatte sie ihm zum Willkommen die Hand hingestreckt? — Hatte er ihr seine Arme entgegengebreitet? — Sie wußten es beide nicht. — Er hielt ihre zitternde Gestalt in seinen Armen und bedeckte ihre bebenden Lippen, welche nicht imstande gewesen waren, einen Laut hervorzubringen, mit heißen lebensgeschäftlichen Küssen, welche sie ebenso erwiderte — zum ersten Male sich hingebend — ganz Weib — nur Weib, im seligsten Geben und Nehmen. — — —

Als Ada am anderen Morgen spät erwachte, Frau Sonne lugte schon lange durch die geschlossenen Vorhänge, wußte sie nicht, ob sie geträumt, oder ob sie den gestrigen Abend durchlebt hatte. Den Abend? — Sie ahnte nicht, um welche Zeit Bernard von ihr gegangen war. — Da fiel ihr Blick auf einen Strauß dunkelroter Rosen, welcher auf dem Tisch neben ihrem Bett lag. Sie streckte ihre Hand danach aus: „Ein Gruß von ihm!“ Sie rief sich die Stunden des gestrigen Abends ins Gedächtnis zurück und — tiefe Blut bedeckte ihr Antlitz.

Eine wohlige Mattigkeit lag in ihren Gliedern, welche sie einlud von neuem zu schlummern, als ihr einfiel, daß Bernard um zwölf Uhr kommen wollte. Das durfte nicht sein. Es war gewiß schon spät. — Auf ihr Klingeln erschien Menja mit dem Frühstück.

„Haben gnädige Frau gut geschlafen?“

„Ja, Menja. Es wird schon spät sein?“

„1/2 12 Uhr, gnädige Frau.“ Menja reichte Ada ihre Tasse.

„Geben Sie mir einmal meine Schreibmappe, Feder und Tinte.“ Das Mädchen holte Ada das Gewünschte. —

Eine beschriebene Karte eincovertierend, übergab Ada sie der Jungfer mit der Weisung, sie zum Hotel Viktoria zu schicken und Herrn von Hartmut-Bey persönlich abgeben zu lassen. —

Nun konnte sie wenigstens erst ruhig nachdenken und brauchte sich nicht mit dem Ankleiden zu beeilen. Sie hatte Bernard gebeten, erst um 1/2 4 Uhr zu kommen und sie zu einem Spaziergang abzuholen. Sie wollte die herrliche Frühlingsluft auf dem Balkon genießen; da konnte sie ruhen und ihre Gedanken ein wenig zusammenfassen, welche jetzt wie ein Chaos in ihrem Kopf herumwirbelten. Als sie sich erhob, fühlte sie doch eine Anspannung in ihrem Körper, welche ihr vorher nicht zum Bewußtsein gekommen und sie streckte sich matt auf der Chaiselongue aus, wo Menja sie sorglich und bequem einhüllte.

Verlorene Klänge der Kurnusik tönten zu ihr herüber. — Ob Bernard sich unter den Promenierenden befand, oder wo mochte er sonst weilen? — Sie sehnte sich nach ihm in diesem Augenblick und wünschte ihn im nächsten weit fort.

Gestern um diese Stunde hatte sie nicht geahnt, daß er so bald bei ihr sein würde; und heute? — War sie denn noch dieselbe Ada, die sie gestern gewesen? Sie sann, sie grübelte, sie quälte sich.

Wie hatte sie Bernard einmal ein Mädchen verteidigen hören, welche einem Mann aus übergroßer Liebe nichts versagte und welches eine ältere Dame in scharfer Weise verurteilt hatte, daß die wenigen Anwesenden kein Wort der Entgegnung fanden; nur Bernard hatte gewagt, das ohnehin heikle Thema in seiner ruhigen Art weiterzuführen. Sie hörte seine Worte wieder, als wenn er sie eben gesprochen:

„Verzeihung, meine Gnädigste, wenn ich Ihrem scharfen Urteil, welches Sie soeben fällten, entgegenrete. Ich spreche hier im allgemeinen und behaupte, daß, wenn eine Frau sich einem Mann aus wahrhafter Liebe zu eigen giebt, sie in den Augen eines jeden denkenden Menschen ebenso dasteht, als wenn ein Priester oder Staatsbeamter den Bund zusammenfügte. Es giebt Verhältnisse, wo die äußeren Formen nicht gewahrt werden konnten. Und wenn zwei Menschen aus inniger Liebe, aus dem Wunsche sich anzugehören, sich über die kleinlichen Satzungen der Gesellschaft hinwegsetzen, so mag die Gesellschaft von ihrem Standpunkte aus urteilen, wie sie glaubt es thun zu müssen; aber vom Standpunkte der Menschlichkeit aus kann ich sie nicht verurteilen. Doch ich spreche hier nur von der einen großen wahren Liebe, welche, wenn überhaupt, nur jeder Mensch einmal im Leben empfindet. Doch nicht in jedes Menschen Leben tritt sie; — denn wie viele Menschen zersplittern ihre Gefühle, daß sie schließlich gar nicht mehr fähig sind, etwas voll und ganz zu empfinden. Was segelt nicht alles unter der Flagge „Liebe“. Aber der Jubegriff des Wortes ist so verschieden, wie es die Menschen sind.“

Und sie liebte Bernard; — ja, Ada fühlte es; was war ihr das Leben noch, ohne ihn? Wie war es überhaupt möglich, daß sie bis jetzt gelebt und geatmet hatte, ohne ihn? Sie seufzte. Und er; — war seine Liebe der ihren gleich? War sie ihm mehr, als alle anderen Frauen, welche bis jetzt seinen Weg gekreuzt hatten? — Oder würde sie in seinem Erinnerungsbuche auch nur eine Seite von so vielen einnehmen, wo sein Blick, seine Gedanken wohl etwas länger haften; aber doch eben nur etwas Vorübergehendes?

Schmerzlich lächelnd drückte sie ihr Gesicht auf die duftenden Nolen, welche auf der Decke lagen und ein paar schwere heiße Thränen rollten in die glühenden Blütenfelche, dort wie blinkende Taupropfen hervorschimmernd. Hatte sie nicht gelernt, daß jede Frau, jedes Mädchen ihre Ehre als das Höchste betrachten sollte, was sie besaß?

„Aber ich liebe ihn; — ich kann nicht, ich will nicht verzichten,“ murmelten ihre Lippen.

Stolz und Liebe kämpften einen harten Kampf in Ada's Seele, bis der erstere ihr triumphirte: „Verzichte, ich habe in deinem Leben stets den ersten Platz eingenommen und ich beanspruche ihn auch jetzt“ —

Wie würde Bernard ihr heute gegenüberreten; wie sollte sie ihm begegnen? — —

Als er erschien, trat auch sogleich Menja ins Zimmer, wie Ada ihr befohlen hatte, um ihr Handschuhe und Schirm zu bringen, und so war die Begrüßung mehr eine gesellschaftlich höfliche, als herzliche. Bernard zog Ada's Hand zwar mit einem leuchtenden innigen Blick an seine Lippen, doch Ada erwiderte denselben nur mit einem matten Lächeln.

„Lassen Sie uns durch den Mattenwald gehen zum Fluella-Wasserfall, Herr von Hartmut.“

„Ganz wie gnädige Frau befehlen; denn Sie sollen mich ja nun in die Schönheiten der Umgegend hier einweihen.“

Bernard fühlte sich ein wenig enttäuscht über Ada's Verhalten, aber da er nicht anders konnte, ging er auf den von Ada angeschlagenen Ton ein.

Sie gingen ein Stückchen durch den Wald. Nichts war zu hören, als das Rauschen in den hohen Tannenwipfeln und das leise Knistern und Rauschen der Frauengewänder, jenes frou-frou, ohne welches Bernard sich eine elegante Frau nicht vorzustellen vermochte.

Die schlanken, eristen, dunkelgrünen Gestalten neigten ihre Kronen gegeneinander und sprachen flüsternd ihre Verwunderung aus, daß Ada, die ihnen so gut bekannt, heute einen eristeren Eindruck machte als gewöhnlich, trotzdem der Blick ihres Begleiters in solch' ruhiger Liebe auf ihrem feinen Profil lagte.

Eben war Bernard im Begriff gewesen, Ada's Hand zu ergreifen, damit ihr Mund von dem gleichgültigen Geplauder, worin sie heute unerschöpflich war, abließ, als um die Wiegung des Weges mehrere Herren und Damen daherkamen, in denen Ada ihre Bekannten aus dem Viktoria-Hotel begrüßte.

Bernard bildete sich ein, ein letztes Aufatmen bei Ada bemerkt zu haben und glaubte es dahin deuten zu müssen, daß es dem Schluß des Alleinseins mit ihm galt.

Es folgte eine Begrüßung und Vorstellung der Herren und man setzte den Weg, da die Hingekommenen auch zum Wasserfall gehen wollten, gemeinsam fort. Ada und ihrem Begleiter gefellte sich Miß Bullinger zu und durch deren heiteres Geplauder fiel es nicht weiter auf, daß Ada mehr beobachtete, als sprach.

Die Miß machte Hartmut geradezu den Hof, was er sich in ruhiger und liebenswürdiger Weise gefallen ließ, ohne Ada dabei zu vernachlässigen. Und Ada wartete geradezu darauf, in seinem Wesen etwas zu finden, was ihren Stolz verletzte, womit sie sich quälen konnte.

Am Wasserfall war Ada auf den schmalen Steg getreten, während Bernard und Miß Bullinger auf dem Wege standen. Die Miß sprach auf Bernard ein, doch er ließ ihr nur mit zerstreutem Lächeln ein halbes Ohr. Seine Gedanken und sein Blick hingen an Ada. Sie sah angegriffen aus. Feiner seine Leidenszug am Halse, welcher nur dem schärfsten Beobachter in die Augen fällt, schien Bernard heute besonders angeprägt; herber Stolz und Enttäugung standen auf ihrem Antlitz und das hochgeschlossene weiße Kleid trug nicht dazu bei, den Eindruck zu mildern, den Bernard empfing.

Fühlte sie seinen Blick? — Sie wandte den Kopf und sah Bernard lächelnd an, doch das Lächeln schmerzte ihn und — nun wußte er auch, oder glaubte es zu wissen, weshalb sie litt.

Er haßte in diesem Moment die fremden Menschen mit ihrem für ihn gleichgültigen Geschwäg. Er hätte hinstürzen mögen zu Ada, sie an sich zu ziehen und ihr zu sagen: „Was ist mir die Welt ohne dich? Du bist mir heute, wie immer, das Höchste, das Kleinste, was ich besitzen kann.“

Endlich, endlich trennte man sich vor der Villa Helene von den fremden Menschen; doch Bernard ging noch mit zum Viktoria-Hotel, um dann sogleich zu Ada zurückzukehren. In der Hand trug er einen großen Strauß Anemonen, welche er am Morgen für sie gepflückt hatte. — Es war Ada lieb, daß sie nicht gezwungen war, neben Bernard die Treppe emporzusteigen, da die Anstrengung, so gering sie war, ihr oft fast den Atem raubte, sodaß sie, ermattet, sich einen Moment ausruhen mußte.

(Fortsetzung folgt.)



Fraulein Dr. Elisabeth von Bichthofen. (Crep. S. 384.)

Kälte Füße.

Von Dr. med. G. Korn.

(Nachdruck verboten.)

Die Füße warm, den Kopf kühl, den Leib offen — diese uralten Cardinalregeln der Gesundheitspflege sind niemals mehr zu beherzigen, als in der ungünstigen kalten Jahreszeit, wo die Erkältungen ihren unheilvollen Einfluß auf den Organismus am meisten auszuüben pflegen. Kalte Füße sind eine Plage, die nicht nur an sich lästig und schädlich, sondern noch weit mehr durch ihre Rückwirkungen auf die übrigen Teile des Organismus bedenklich, ja verderblich werden kann.

Chronische Katarrhe der Luftwege, Lungenentzündungen und andere Erkrankungen der Lungen sind nicht selten Folgen vernachlässigter kalter Füße. Die ungenügende Blutbewegung und Blutversorgung in den Beinen, einem der Masse nach sehr bedeutenden Teile des Körpers, hat zunächst einen gestörten und unregelmäßigen Stoffwechsel zur Folge, da die Ausdünstung der gasförmigen Zersetzungstoffe durch die kühle Haut der Beine und Füße behindert

chemischen Reiz, auf den die Schleimhäute mit einem Katarrh antworten.

Bei chronischen kalten Füßen, wie sie nicht selten bei blutarmen oder zu Strophulose und Tuberculose neigenden Personen, ebenso wie Schweißfüße, vorkommen, und die periodisch noch kälter werden können, entsteht begreiflicherweise auch leicht eine dauernde (chronische) Blutüberfüllung und Blutstauung der Luftwege und der benachbarten Teile, die zu schweren Folgezuständen führen können.

Die Bekämpfung der kalten Füße ist somit eine ernste Pflicht für jeden, der auf seine Gesundheit etwas hält. Wo eine einmalige, vorübergehende Erkältung in Folge von Durchnässung u. s. w. vorliegt, ist ihre Beseitigung verhältnismäßig leicht. Sofortiger Wechsel der Fußbekleidung (Schuhe und Strümpfe), Abreiben und völliges Trocknen der Füße, Anlegen von reinen wollenen Strümpfen und Filzshuhen, innerliche Erwärmung durch heiße Getränke, namentlich



Ein ernstes Wort.

ist und eine Ansammlung ausscheidungsbedürftiger Zersetzungstoffe statifindet.

Die sich anhäufenden Stoffwechselprodukte müssen nun aus dem Körper entfernt werden, das mit ihnen beladene Blut führt sie jedoch inzwischen den zugänglicheren Gefäßgebieten zu. Bei gehinderter Blutversorgung der Beine wird nun das Blut zumeist dahin strömen, wo ein Reiz auf die Gefäßendigungen ausgeübt wird. Dieser Ort ist aber der Kopf, sind die Schleimhäute des Rachens und der Luftwege, da für diese der Luftzug und die Verdunstungskälte ein starker Reiz ist. Darum erfolgt nach kalten Erkältungen der Füße, nach nassen Füßen, nach umfangreichen Erkältungen der Haut, die nicht bald durch eine Gegenwirkung ausgeglichen wurden, so häufig ein Schnupfen oder ein Bronchialkatarrh oder gar eine Lungenentzündung, denn das aus den unteren Körperteilen verdängte Blut stößt den Schleimhäuten der Luftwege vermehrt zu, sührt die Zersetzungstoffe mit sich, die eigentlich durch die Haut entweichen sollten, und bewirkt durch diese Fremdstoffe einen

Abreibungen u. s. w., vor allem auch durch viele Bewegung im Freien und zweckmäßige Ernährung dem Leiden entgegengetreten werden.

Nun die Beine und Füße gut mit Blut zu versorgen, thun vielfach feuchtwarme Einhüllungen der Füße und Unterschenkel vortreffliche Dienste (Waden- oder Waden-Fußpackungen). Waden-Fußpackungen macht man am bequemsten mit langen bis an die Knie reichenden baumwollenen Strümpfen, die man in Wasser von etwa 25° Réaumur taucht. Man drückt sie aus, zieht sie an und darüber trockene Wollstrümpfe. Sie werden während der Nacht getragen; am andern Morgen werden die Unterschenkel und Füße trocken abgerieben, bei feuchten Füßen aber mit Wasser von Zimmertemperatur flüchtig abgewaschen. Der Erfolg einer solchen nächtlichen Packung erstreckt sich gewöhnlich auf etwa ein Drittel des Tages (8 Stunden), manchmal auch auf die übrigen zwei Drittel, jedoch seltener.

Weitere Maßnahmen gegen die kalten Füße müssen sich der Individualität des Einzelnen anpassen. Bei dem einen wirken

Glühwein oder Grog, die bald den Blutumlauf beschleunigen, genügt hier in den meisten Fällen. Vor allem müssen alle nassen Fußbekleidungen, die mit der Wucht gewaltiger Eisklumpen auf die Füße einwirken, so schnell wie möglich entfernt werden.

Wo aber eine beständige Neigung zu kalten Füßen vorliegt, muß zunächst durch Bekämpfung der vielfach vorliegenden Grund-

ursachen (Blutarmut u. s. w.), durch Erhöhung der Widerstandskraft des Organismus, allgemeine Abhärtung durch Packungen,



Bei dem Ausstopfer. (Cest. I. S. 304.)

vers oben.
n Patz
blutarm
en, eben
ter wech
dauerha
ge und de
en konn
nise Fisch
einmalig
u. i. n.
Sofortige
reiben mit
Strampir
Oestrich
mentlich
Ghigren
der Org
e fast den
Blutfluss
Schleimge
entigt bei
den meisten
allen. Der
sem müss
le müssen
abgeschle
en, die mit
er Wacht
gewollter
stämpen
auf die Fä
wirken, so
hnel wie
möglich en
trirt werden.
Woher
ine bräun
ige Reizung
fallen
hien vor
legt, muß ge
ächt wird
Belämpfung
er wichtig
vorliegenden
Grund
erhalten
Blutarme
m.) durch
Erhöhung der
Überhand
acht des Co
anämie all
meine Ab
sichtigung durch
Bädungen
wegung im
en werden.
gen, thun
entel vor
aden-Fä
die Nive
von elwa
e an und
der Nacht
und Fä
on Zimmer
n nächsthen
des Tages
mittel, jedoch
Hien sich der
einen witten

Kältereize, wie Barfußgehen, kalte Fußbäder, kalte Fußroutierungen, bei anderen mehr Wärmereize oder die stärkeren Reize, wie sie durch ein kurzes Fußdampfbad mit darauf folgendem quellwasserhaltigen Fußbad durch den großen Wärmeunterschied erzeugt werden.

Für sehr viele ist die Bewegung in freier Luft, keine verwechsellichende Scheu vor der Außenluft, anzuwenden. Vor einem Spaziergang müssen die Füße allerdings warm sein, was am einfachsten durch ein 10-120 Reaumur kaltes fließendes Fußbad von 1-3 Minuten Dauer bewirkt wird. Das Schuhzeug hat nun, wenn auch die Füße sich vorher eisfalt anföhlten, doch im Innern eine ziemliche Wärme, wie ja auch der kalte Fuß mindestens 20 Grad innere Wärme hat; der Gegensatz des kalten Bades kommt, sobald man die Strümpfe und Schuhe wieder angezogen hat, voll zur Geltung. Die Füße föhlen sich nach dem kalten Fußbade an wie Hände, die Schnee angefaßt haben, sie werden alsbald brennend heiß in Folge des durch den Reiz bewirkten Blutzuflusses. Sofort nach dem Fußbade geht man spazieren und empfindet nach 5-15 Minuten, wie die Füße wärmer und das Atmen freier wird. Sollte man unterwegs kalte Füße bekommen, so ist nicht selten selbst im Winter das beste Mittel, die Fußbekleidung abzulegen und à la Kneipp barfuß zu gehen. Durch den Reiz des kalten, feuchten, auch wohl steinigen Bodens wird dann wieder ein guter Blutumlauf in den Füßen herbeigeföhrt. Auch Fußbäder in Bächen und Quellen, natürlich nur von allerkürzester Dauer (1/2-1 Minute!), leisten als Reizmittel vielen gute Dienste. Freilich gelten diese Ratschläge nicht für alle; auch hier muß je nach der Persönlichkeit das richtige Verfahren ermittelt

werden. „Eines schiedt sich nicht für alle!“ — In allen Fällen aber muß ein Faktor immer berücksichtigt werden, der auch für die Vorbeugung der kalten Füße von größter Wichtigkeit ist: die Pflege des Fußes. Es ist auffallend, wie sehr diesen wichtigen Punkt vernachlässigt wird. Von den meisten Menschen werden die Füße wie wahre Barbas behandelt, selbst die reinlichsten Menschen waschen sich gewöhnlich die Füße nicht täglich, trotzdem an den Füßen sich noch leichter Staub und Schmutz ansammelt wie an den Händen. Namentlich alle, die zu kalten Füßen neigen, sollten täglich sich die Füße mit kaltem Wasser und Seife waschen und möglichst auch täglich reine wollene Strümpfe anziehen.

Unsere Schuhe und Stiefel sind leider vielfach zu Beförderern schlechter Fußpflege und der Unreinlichkeit geworden. Reinlichkeit macht auch die Fußhaut biegsamer und widerstandsfähiger, und dazu besonders ist kalt waschen besser, als lau baden, die Haut der Füße wird nämlich ohnedies leicht schlaff infolge der Zurückhaltung des Schweißes durch den nicht ventilierenden Lederpanzer, Schuh genannt. Dadurch kommt es leicht zu vermehrter Schweißbildung (Schweißfuß), wobei Schweiß und Hauttalg durch Beimischung von Staub und Lederfett leicht in Verwesung geraten und überliechend werden.

Kalte Waschungen der Füße finden freilich bei kalten wenig Beifall, erregen sogar Bedenken. Sie sind aber zweifellos besser und gesünder, als die beliebten lauen und warmen Fußbäder, da sie die Haut nicht bloß straffer machen, sondern auch zu vermehrter Wärmebildung anregen und somit auch ein gutes Mittel gegen kalte Füße sind; noch wirksamer sind freilich die kalten kurzen Fußbäder.

Elsa Kuegger, eine Meisterin des Cello-Spiels.

(Bild S. 377.)

In Elsa Kuegger, der schweizerischen Cello-Meisterin, die das neunzehnte Altersjahr noch nicht erreicht und doch bereits einen Weltreiß besitzt, tritt uns eine außerordentlich musikalische Begabung und zugleich eine bergheimwende, vom Zauber hoher Jungfräulichkeit umwobene Persönlichkeit entgegen.

Geboren wurde Elsa am 6. Dezember 1881 zu Luzern als die Tochter des dortigen Civilstands-Beamten Julius Kuegger. Da das musikalische Talent außerordentlich früh bei der Kleinen zu Tage trat und auch zwei ältere Schwestern, Walby und Lotte, eine ähnliche Neigung und Begabung zeigten, entschlossen sich die Eltern, alle drei Töchter in der edeln Kunst der Töne auszubilden zu lassen, und zwar sollte sich die Älteste dem Klavier, die zweite der Violine, die dritte dem Violoncell widmen. Es war ein tüchtiger Mann, dessen Durchführung schwere Werke aller Art von Vater und Mutter verlangte. Denn nachdem letztere, eine feingebildete Frau und selbst diplomierte Musiklehrerin, die Mädchen mit den Anfangsgründen ihrer Kunst bekannt gemacht und der tüchtige Luzerner Konzertmeister Liva sie eine zeitlang unterrichtet hatte, wurde zunächst für zwei Jahre das Conservatorium zu Straßburg bezogen, und von hier siedelte die Mutter 1889 mit dem Trio nach Brüssel über, dessen Musikschule bekanntermaßen, namentlich was die Saiten-Instrumente betrifft, seit Vieuzemps' Zeiten der Ruh einer Mätkenanstalt genießt und verdient. Obgleich die drei Schwestern bei den Conservatoriums-Prüfungen sich Jahr für Jahr erste Preise holten, obgleich die kleine Elsa infolge ihrer ertauulichen Leistungen in den Konzerten der Anstalt bald der Liebhab der Brüsseler Publikum wurde und als Elfjährige bei Anlaß einer Aufführung zu Wohlthätigkeits-Zwecken allgemeines Entzücken erregte, ließen die strengen Lehrer sie von öffentlichen Auftritten außerhalb Brüssels ab und erteilten dem Trio erit nach sechsährigen Studien die Erlaubnis, im Winter 1895 eine Konzertreise nach der Schweiz zu unternehmen. So erschienen sie im Februar genannten Jahres zunächst in Straßburg, dann in Aarau, in ihrer Heimat Luzern, in St. Gallen, Yver und Biel und errangen überall den besten klängen Erfolg. Machte schon das ebenso technisch saubere wie fein abgeübte und doch von jugendlichem Feuer durchdrännte Zusammenspiel der Schwestern in den Trios aus B-dur von Rubinstein und D-moll von Mendelssohn den erfreulichsten Eindruck, so fanden ihre Einzelvorträge noch stärkeren Beifall; namentlich eroberte sich die dreizehnährige Elsa die Herzen der Hörer im Sturm. Es war aber auch ein eigenartig rührender Anblick, das liebliche, rautelartige Mädchen mit aufgelöstem, über die Schultern herabwallendem Haar in kurzem Rockchen an seinem Cello kleinen Formates sitzen zu sehen, halb Kinderpiel, halb Gott im Herzen, aber sobald es den Bogen ansetzte, die Welt um sich vergehend, ganz versunken im hohen Traume Reich der Töne, ganz aufgehend in ihrem wunderbaren Spiel. Der Herbst des nächsten Jahres 1895 führte die jugendliche Künstlerin zum ersten Mal nach Berlin, wo sie das anspruchsvolle Publikum nicht weniger hinriß als ihre schweizerischen Landsleute und von der Fach-Kritik einstimmig als ein ertauuliches Talent beschiedet wurde. Mit Sturmeschnelle verbreitete sich von der Reichshauptstadt aus der Ruf des Wundermädchens durch die deutschen Lande. Nachdem sie im Sommer 1896 am Brüsseler Conservatorium noch den ersten Preis „mit allerhöchster Auszeichnung“ errungen, konzertierte die Künstlerin während der folgenden Saison zunächst in Belgien, wo man die kleine „Elsa von Brabant“ gewissermaßen als Landeskind betrachtete und feierte, dann am Rhein und in Süddeutschland, und entsetzte, namentlich mit dem ihrem Weien wohlverwandten Haydn'schen Cello-Konzert sowie mit Bruch's „Kol Nidrei“ Stürme des Beifalls. Am Januar 1897 ließ sie sich mit größtem Erfolg in Paris hören, wurde aber schon einige Tage später nach Petersburg berufen und erschien hier am 6. Februar genannten Jahres im sechsten Symphonie-Konzert der kaiserlichen

russischen Musikgesellschaft unter Erdmannsdörfers Leitung. Der Enthusiasmus des vornehmen Auditoriums nahm dabei solche Dimensionen an, daß Elsa noch dreimal im großen Meßsaal spielen mußte, und nicht weniger hoch gingen die Bogen der Begeisterung zu Hallen. Hier nötigte man die liebliche „Fee des Cellos“ zu sechsährigen Auftritten, veranfaßte ihr zu Ehren Schlittenfahrten nach der Zinsel-Hölme und verwendete den Eisenbahn-Wagen, in dem sie abfuhr, in einen dunklen Blumenkranz, während die feinsten Stubentöchter, wie in Petersburg die Kadetten, Hurrah rufend dem Zug nachließen, so weit wie sie konnten. Hatte man ihr in Russland den Namen des weiblichen Herardi beigelegt, so nannte ihr ausgesetzelter Landsmann Professor W. Dussy in Paris die fünfzehnjährige eine „Künstlerin, in der das göttliche Feuer alih“. — Obvio tubmreich gehalten sie sich für ihre Virtuosität die Saison 1897/98, die sie mit einer von größtem Erfolg begleiteten Tournee die Mittelmeer bis zur Seite ihres begabten jungen Landsmannes, des Pianisten Fritz Niggli, eröffnete, und die sie hierauf zunächst nach London, dann durch ganz Deutschland und im Frühling nach Amsterdam führte. Im Sommer 1898 begegnete wir Elsa Kuegger abermals in der Hauptstadt Englands, wo sie sich diesmal vor dem Herzog und der Herzogin von York öhren lassen durfte und in einem eigenen Konzert in der Queens-Hall entzückend gefeiert wurde. Die höchsten Ehren aber trug ihr das Frühjahr 1899 ein. Dem nachdem die Künstlerin am 19. März im Beethoven-Saal zu Berlin mit dem hochharmonischen Orchester ein glänzendes Konzert gegeben, wurde sie im April zweimal vor das deutsche Kaiserpaar beiheiden und empfang neben hübsvollen Worten des Dankes für ihr herrliches Spiel eine diamantene Schmucke mit dem kaiserlichen W. — Die letzte Saison (1899/1900) endlich brachte Elsa in Nordamerika zu, wo sie ursprünglich nur kürzere Zeit zu verweilen gedachte, wo aber ihre Leistungen zu allgemeines Aufsehen erregten, daß sie immer neue Engagements erhielt und daher bis zum März dieses Jahres blieb. Gleich bei ihrem Debut zu Boston vom 20. Oktober 1899 riß ihr „ambitioses Spiel“, wie es im „Reporter“ heißt, das Publikum zu nicht enden wollendem Beifall hin; dieselben Pulsationen wurden ihr in New-York, Philadelphia, Chicago, Cleveland, Detroit, Milwaukee, Indianapolis und St. Louis zu teil. In sie heizerten sich bis zu dreizehnmaligen Hervortreten der Künstlerin, welche die Kritik als ihren berühmtesten männlichen Kollegen durchaus ebebürtig, aber durch ihre unbeschreibliche weibliche Anmut noch besträuder erklärte. Nicht weniger denn als Solistin that sich Elsa übrigens in America als feinstühlige Kammermusik-Spielerin hervor. — indem sie, vereint mit dem berühmtesten russischen Geiger Pawlitschoff und dem ebenso ausgezeichneten Pianisten Max Hamburg, an verschiedenen Orten das prächtige A-moll-Trio von Tschai-kowsky spielte und zwar in einer Weise, daß den besten Kennern ein vollkommeneres Ensemble unentbehrlich erschien. — Wie Elsa Kuegger's Spiel ebenso sichtlich als vornehm ist, durchaus frei von allem vulgären Aufputz, warmblütig und innig empfunden, ohne je ins Süßliche oder Affektierte zu verfallen, so ist ihr menschliches Weien die Natürlichkeit und Bescheidenheit selbst. In dem gefunden, kräftig entwickelten Körper wohnt eine gelinme, für alles Schöne und Gute empfängliche Seele. Aus ihren Augen bliden Klugheit und Frohsinn und laucht ab gelegentlich ein lieblicher Schalk hervor. Das Grand-Nebel unserer modernen Künstlerwelt, Nervosität und Ueberreiztheit, scheint sie nicht zu kennen, wie wir denn die Künstlerin auch unmittelbar vor ihrem Auftreten und während der Konzerte stets ruhig, stillerregung, durchaus unbefangenen fanden. Müde der gute Stern, der über ihrer Genialität waltete und sie glücklich beherrschte, vor all den Schattenseiten, mit denen die herriore sogenannte Winterfönder fast immer verknüpft ist, Elsa Kuegger fernherhin treu bleiben und sie nach wie vor die treue Priesterin der unsterblichen Kunst sein, zu der Apollo selbst seinen Liebding auserwählt und gemeißelt hat!

Wer vergangne Dinge betrach't,
Gegenwärtiges hält in acht
Und Zukünftiges erwessen kann,
Ist gewiß ein kluger Mann.

Sürs Haus.

Wer andre will verachten,
Möa sich erst selbst betrachten,
Und findet er sich fehlerfret,
So dankt er Gott, daß er es sel.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Das Lebens Herbst.

Vorbei des Frühlings Lust und Scherz! —
Nun magst auch du, o Menschenherz
Der großen Frieden finden.
Und ist vorbei die gold'ne Zeit,
Ertrag's, — mit ihr wirst du dein Leid,
Dein ganzes Leid verwinden!

Nein, nicht der Frühling nur allein
Giebt Freud' und goldnen Sonnenschein,
Der Herbst auch heut dir Wonnen!
Sinkt auch die Sonn' am Felsenhang,
O Menschenherz sei drob nicht bang!
Noch sprudeln tausend Bronnen!

Noch zuckt in dir die Lebenslust,
Noch hebt sich stolz die franke Brust
In trotz'gem Überwinden!
Vergeß sei der Jugend Schmerz!
Nun magst auch du, o Menschenherz
Den großen Frieden finden.

Carl Buschhorn (Detmold.)

Su Tisch.

Kleine Küche macht das Haus groß.

Mohrrübensuppe. 1 Pfund gutes Rindfleisch wird gut abgewaschen, mit 2 l kaltem Wasser und 10-15 g Salz langsam eine Stunde gekocht. Dann thut man 2 Pfd. Mohrrüben, welche geschält, gewaschen und in Streifen geschnitten sind, nebst einem Pföfchel Zuder dazu und läßt das Ganze noch etwa eine Stunde kochen. Zum Schluß giebt man 2-3 zerdrückte Salzkartoffeln, sowie etwas feingebacht Petersilie hinzu und läßt nochmals alles aufkochen.

Heisfläse. 2 Pfund Barfe, Mele, Blöse und sonstige kleinere Fische werden zugerichtet. Knochen und Milch werden mitgenommen. Inzwischen läßt man 1 l Weisbier mit 3 Zwiebeln, 2 Lorbeerblättern, 10 Pfefferkörnern, 10 Gewürzörnern, 2 Scheiben Citronen, 1 Stück Pfefferkuchen oder Schwarzbrot, 50 g Butter, 5-10 g Salz, 20 g Zuder und 50 g Eßig 15 Minuten kochen, legt dann die Fische hinein und läßt wieder 15 Minuten kochen. Dann nimmt man die Fische heraus. Die Brühe gießt man durch ein Sieb, rührt sie mit 10 g Mehl ab, welche in etwas Wasser glatt gerührt sind, kocht feimig und gießt das Ganze über die Fische.

Petersilienauce. In 50 g zerlassener Butter läßt man 20 g Mehl gelb schwenken und rührt 1-2 Eßlöffel fein gebachte Petersilie hinein. Dann gießt man unter stetem Rühren 1/2 l Bouillon an, kocht feimig, und quirlt die Sauce mit 1-2 Eigelb ab.

Rührei mit Schladwurst. 6 Eier werden in einen Topf geschlagen und mit 100 g Milch nebst einer Messerspitze Pfeffer und Salz gut gequirlt. Dann läßt man in einer eisernen Pfanne 20 g Butter zergehen, brät darin 6 Scheiben Schladwurst auf beiden Seiten an, gießt die Eier darüber und läßt sie unter Rühren, wobei man die Wurst mit den Eiern vermischt, zu einer lockern, dichten Masse werden. Man richtet schnell auf einer erwärmten Schüssel an.

Käsefläse. 500 g Mehl, 350 g Butter, 150 g Zuder und 6 Eier knetet man zu einem Teig, schön gleichmäßig, den man auf einem mehlbestreuten Brett fingerbild ausrollt, auf ein mit Butter bestrichenes Handbrett bringt und einen Teigband ansetzt. Dann drückt man 75 g frischen Quarkkäse in einem Tuch gut aus, verreibt ihn mit 1 Eigelb 1/4 l Sahne und 50 g Mehl zu einer dichten Masse. Zu dieser Masse rührt man 350 g Zuder, 150 g gebrühte Koriander, die ab-

geriebene Schale einer Citrone, füllt das Ganze dann in den Teig und läßt den Käsefläben bei guter Hitze backen.

Probatum est!

Handle langsam aber kräftig.

Linsenflecke beseitigt man durch Sauerkeesalz indem man erst die feste Stelle mit Wasser befeuchtet, dann ein wenig von dem Salze auf den Fleck reibt, wenn es starkes Zeug ist und nachher mit Wasser auspült. Bei feinen Stoffen, wie Musselin, Spitzen und dergleichen, darf man nicht reiben, sondern läßt es bloß einige Augenblicke darauf und spült es sogleich wieder aus, da das Salz leicht ein Loch in diese Stoffe frist. Vor Anwendung des Sauerkeesalzes muß jedoch alle Soda oder Seife mittels warmen Wassers aus dem Zeuge entfernt werden, da das Keesalz sonst unwirksam ist. Bei Anwendung dieses Keesalzes mittels hat man weiter nichts zu thun, als den Fleck nach Maßgabe der Stärke des Zeuges derber oder leichter damit zu reiben, seine Sachen nur damit zu bespülen und zu drücken und dies zu wiederholen, wenn der Fleck zum ersten Mal nicht ganz weicht. Erst nach Beseitigung desselben wird das Wäschebündel dann eingeseift und wie die andere Wäsche behandelt.

Weiße seidene Zeuge zu waschen. 250 g gemöhnliche und 60 g venezianische Seife wird dünn geschabt, 4 g pulverisierter Weisstein darunter gemengt, mit ganz wenig Wasser zu einem Teige gearbeitet, in beliebige Formen gedrückt und getrocknet. Das Seidenzeug wird in laues Wasser eingeweicht, mit dieser Seife gewaschen, bis es sauber ist, und dann durch ein reines Wasser gefült; aus diesem Wasser wird es in ein anderes Wasser gelegt, in welchem zuvor etwas reiner Zuder aufgelöst wurde. Nach einer Weile wird das Zeug herausgenommen, ausgebreitet und nach dem Trocknen gebügelt.

Weisflecke. Sie werden wie Flecke von schwachen Säuren weggewaschen, im Fall Wälschen mit Seife nicht hinreicht. Rühren sie von rotem Weine her, so kann man die Farbe durch Schwefel- oder oxidierte Salzsäure wegschaffen. Auch das Wälschen mit heißer Milch soll bei manchen Weisflecken gut sein. Die flüssigen Teile der Milch scheinen dabei den Farbstoff an sich zu ziehen. Beseitigt man die besetzte Stelle und legt sie so geraume Zeit dem Sonnenlichte aus, so verschwindet der Fleck ebenfalls. Das Licht scheidet den Sauerstoff aus dem Wasser und dieser bleicht. Bestreuen des flüssigen Flecks mit Kochsalz bewirkt, daß er sich nicht so leicht festsetzt.

Dochte bei Rundenrennen werden nie völlig aufgebraucht, da der letzte Rest nicht mehr ins Petroleumgefäß reicht und deshalb kein Brennöl mehr aufsaugt. Will man sie bis zum letzten Ende ausnützen, zieht man durch das Ende des Dochtes einfach eine Anzahl dicker Fäden von Kattorwolle, welche das Petroleum zum Dochte leiten

Arbeitskörbchen.

Eigene Arbeit hat doppelten Wert.

Wälschetasche. (Hierzu Abb.) Diese hübsche und praktische Wälschetasche kann, ihrer Einfachheit wegen, auch von weniger geübten Händen verfertigt

werden. Die Vorderwand besteht aus gebähter Spitze, Nr. 14 Häfelgarn, deren deutliche Abbildung weitere Beschreibung unnötig macht. Zur Rückwand gehört ein Stück Kongrestoff, 67 cm breit; die Höhe richtet sich nach der beliebig lang gebähten Vorderwand. Durch zwei gleichmäßig gelegte Kanten paßt man den Stoff der Häfel an. Durch Ritze, an den drei Seiten herumgebäht, faßt man Häfel und Rückwand zusammen. Von Häfelgarn Nr. 20 fertigt man sieben Quastchen, verzieht dieselben mit kleinen Dien und faßt sie beim Häfel gleich in der an der Abbildung ersichtlichen Weise mit Schmales farbiges, seidenes Band Nr. 1 1/2 dient zum Durchziehen, Nr. 5 Band zu den acht Dien. Durch diese werden zwei Stöbe gehoben und dicke, seidene Schnur zum Anhängen um die Stöbe genäht.

Hausarzt.

Gegen den Tod ist kein Kraut gemacht.

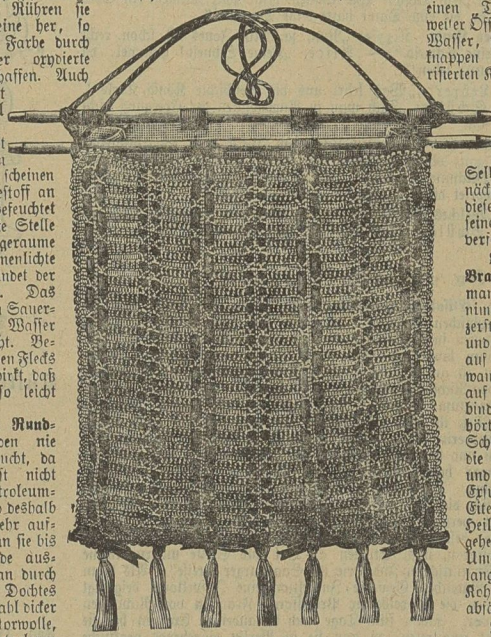
Woher kommt Atemnot im Bett? Viele glauben am bequemsten liegen zu können, wenn sie sich ein halbes Duzend Kissen unter den Kopf und Rücken paden. Das ist aber gerade verfehlt, denn auf diese Weise kommt der Betreffende in eine trumme Lage, die Brust wird zusammengebrückt und kann sich nicht gehörig ausdehnen. Es empfindet sich deshalb, dem nach Atem Ringenden das Kopf-Kissen eher tiefer als höher zu legen. Damit die Lunge sich gehörig ausdehnen könne, soll er auch nicht auf der Seite, sondern auf dem vollen, flachen Rücken liegen und soll weder mit seinen Armen, noch mit einer dicken Decke die Brust beschweren. Selbstverständlich muß man das Zimmer des nach Atem Ringenden fröhlig lüften. Eltern mögen daher ihre Kinder gehörig auf eine richtige Lage im Bette gewöhnen.

Schnupfenmittel. Ein ausgezeichnetes Schnupfenmittel, welches sofortige Erleichterung verschafft und den mit dem Schnupfen verbundenen Druck und die Dummheit des Kopfes beseitigt, ist das Inhalieren von Kampherdämpfen. Man füllt zu diesem Zwecke einen Topf mit wäsig weicher Dünung mit kochendem Wasser, schüttet dann einen knappen Eßlöffel pulverisierter Kampher hinein und atmet, über den Topf geneigt, mit geschlossener Munde die Dämpfe ein.

Selbst in den barmherzigsten Fällen pflegt dieses einfache Mittel seine Wirkung nicht zu verfehlen.

Behandlung Heiner Brandwunden. Hat man sich gebrannt, so nimmt man Holzasche, zerzieht dieselbe fein und schüttet das Pulver auf ein Stückchen Leinwand. Dieses legt man auf die Wunde und bindet es fest. Bald hört nicht nur der Schmerz auf, sondern die Kohle absorbiert und desinfiziert auch alle Eridate, wie Wasser, Eiter etc., so daß die Heilung rasch vor sich geben kann. Diesen Umischlag läßt man so lange liegen, bis die Kohlentrupe von selbst abfällt.

Bei mäßigem Fieber der Kinder, welches von leichteren Erkältungsaffektionen, leichter Halsentzündung, Luftbröckelkatarth u. s. w. herrührt, wackt man die Kinder gut ein und reibt bei Halsaffektionen den Hals, bei Luftbröckelkatarth die Brust mit warmem Ole ein, umhüllt jenen oder viele abdam mit Watte und giebt warmen Thee zu trinken; unter starker Schweißbildung tritt Entfieberung und Besserung ein.



(Hierzu Beschreibung.)

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Abonnementpreis
für die 14 tägige Sonntags-Beilage oben
Kasson 10 Pf., Kasson pro Seite 15 Pf.
Zusatz
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. M.

Ar. 96.

Nebra, Sonnabend, 1. Dezember 1900.

13. Jahrgang.

Der Reichshaushalts-Etat für 1901.

Der Reichstag ist der Reichshaushalts-Etat zugegangen. Der Budget-Etat schließt in Einnahme und Ausgabe mit 2.240.947.301 Mk. ab. Stellt man die Kosten des vorjährigen Etats daneben, dann ergibt sich folgendes Bild:

Etat 1900	1.912.609.855 Mk.	+ 128.856.788 Mk.
Etat 1901	2.240.947.301 Mk.	

Zu dem Vergleich mit dem vergangenen Jahr ist zu bemerken, daß seit 1900 das System des Budgets vollständig durchgeführt worden ist. Bis 1900 wurden die der Betriebsverwaltungen des Reiches, Post, Telegraphie, Reichsbank und Reichseisenbahnen, nur mit ihren Nettoerträgen in den Staatsetat eingestellt. Seit jener Zeit ist auch im Hauptetat für diese Verwaltungen das Budgetsystem durchgeführt worden. Im vorigen Jahre sind zwei neue Etats hinzugefügt worden, als Va der Etat des neuen Reichsmilitärgerichts und als Etat XIVa der Etat für den neu projektierten Postfachverkehr. Der letztere ist diesmal nicht wieder eingestellt; für das nächste Wirtschaftsjahr ist also der Postfachverkehr als einseitig veranlagt anzusehen.

Um eine wirkliche Übersicht über die Finanzlage des Reiches zu geben, wird die wichtigsten Nettoerträge in einem Nettoetat zusammengestellt, der eine Gesamt-Nettoertrag von 1.048.032.887 Mk. ergibt, mit 62 Millionen Mark mehr als im Vorjahr. Davon entfallen in runden Summen auf:

Reichssteuer	635,4 Mill. mehr 5,5 Mill. gegen 1900
Marine	154,4 „ „ 30,1 „ „
Reichsland	86,7 „ „ 9,1 „ „
Reichsforst	71,0 „ „ 1,9 „ „
Reichsamt d. S.	52,0 „ „ 4,8 „ „
Reichsrent	238 „ „ 5,1 „ „

Insgesamt den Einnahmen figurieren 29,6 Mill. Mark als Nebenverträge aus früheren Jahren. Die Marktschulden sind in dem neuen Etat auf 571 Mill. Mk. normiert gegen 596,7 Mill. Mk. im vorangegangenen Jahre. Von dem eigenen Einnahmen des Reiches sind die Anteile von Verbrauchssteuern normiert auf 810 Mill. Mk. gegen das Vorjahr mehr 20,6 Mill. Mk., gegen die Reichsforstverträge auf 114 Millionen (mehr 4,75 Mill. Mk.) und die Einnahmen der Post auf 420 Mill. Mk. (mehr 28,9 Millionen). Weiter sind die Einnahmen der Eisenbahnverwaltung um 7,5 Mill. Mk. und der anderen Verwaltungen (Einnahmen) um 7,9 Mill. Mk. höher eingestellt als für das laufende Rechnungsjahr.

Bei der Beschäftigung über den Reichshaushaltsetat für 1900 hat der Reichstag in einer Resolution Mitteilung der Grundzüge verlangt, die über die Deckung von Ausgaben durch Aufnahme von Anleihen zur Annahme kommen. In der dem Statgesetz beigefügten Denkschrift werden diese Grundzüge fest mitgeteilt. Danach werden im Reichschatz für Anleihen verwiesen die Ausgaben zur Verholführung der wichtigeren Rechnungsanlagen und des Eisenbahnbauwesens, soweit diese im Interesse der Landesverteidigung ist. Weiter kamen noch hinzu: Kasernenbauten, Garnisonverpflichtungen, Veresoberfürsorgen, Beschaffung von Waffen, wie z. B. von Artilleriematerial, und von Weizen an Artilleriematerial. Alle diese Ausgaben werden jetzt grundsätzlich auf die ordentlichen Reichseinnahmen verwiesen. Bei der Marine werden die Ausgaben zur weiteren Entwicklung der Marine auf Anleihen genommen. Bei den Ausgaben für Schiffbauarbeiten wurde bisher von dem zur Erhaltung des bestehenden Zustandes notwendigen Betrag fünf Prozent des Wertes der Flotte auf ordentliche Mittel verwiesen; vom Jahre 1901 ab ist diese Quote auf sechs Prozent festgesetzt worden; der übrige Bedarf wird in Form eines Zuschusses des außerordentlichen Staats auf Anleihen genommen. Ferner ist in diesem Jahre, gemäß den Beschlüssen des Reichstags aus der letzten Session, zum ersten Mal die Ausgabe für die artilleerische und Torpedo-Ausrüstung voll auf ordentliche Mittel übernommen worden. Bis zum Jahre 1900 wurde ein Drittel der dafür erforderlichen Kosten auf Anleihen gedeckt.

Für die Reichseisenbahnverwaltung werden im allgemeinen solche Anlagen auf Anleihen übernommen, welche der Eisenbahn einen für sie noch nicht erschöpfenden Verzeß zuführen sollen; ferner ungewöhnlich kostspielige Einrichtungen, deren Übernahme auf den ordentlichen Etat das Ergebnis der Verwaltung für mehrere Jahre außerordentlich beeinträchtigen würde; bei der Post- und Telegraphenverwaltung die Ausgaben zur Erweiterung von Telegraphenlinien oder Herstellung unterirdischer Anlagen; unterirdischer Telegraphenlinien nur insoweit, als andere Telegraphenverwaltungen dabei interessiert sind oder militärische Interessen mit in Frage kommen oder Stadtpredpreditante unter die Erde verlegt werden mußten.

Deutscher Reichstag.

Am 27. d. wird nach Eröffnung der Sitzung die Beratung der Denkschrift über die Ausführung der seit 1875 erlassenen Anleihegesetze auf Antrag des Abg. Bölling (nat.-lib.) von der Tagesordnung abgesetzt.

Bei der noch folgenden ersten Beratung des Gesetzes über die Kontrolle des Reichshaushalts-Etats, des Etats für das Reichsland und desjenigen für die Schatzkammer macht Abg. Bachem (Zentr.) darauf aufmerksam, daß dieses Gesetz nur seit 25 Jahren immer von neuem erlassen werden muß. Es wäre doch anzudecken, hier endlich ein Gesetz für die Dauer zu schaffen.

Reichsstaatsrat Herr v. Thielmann will die Beratung in Erwägung nehmen.

Das Gesetz wird sofort in erster und zweiter Lesung angenommen, ebenso eine Rechnungs-lage des Reichstags.

Es folgt die erste Beratung der Seemanns-Ordnung vorgetragen.

Abg. Lensmann (fr. V.) hält die Vorlage im großen und ganzen für ein ungelungenes Werk, so daß es nicht möglich ist, wenn die Regierung es unverändert wieder eingebracht hätte. Die Regierung hätte ja vorher genau interpellieren über die einschlägigen Angaben geben. Für den Schatz der Seelute werde in dem Entwurfe ziemlich viel gehalten, was jetzt nicht. Man hätte allerdings in seinen Forderungen nicht zu weit gehen; denn, was beim Dienst auf den Schiffen immer oben haben mußte, das sei die Disziplin. Für bedauerlich finde er es, daß das Gesetz den alljährlichen Namen Schiffschiffschiff und das Wort Schiffen durch eingeführt hat. Einen großen Fortschritt sehe er darin, daß durch ein zur Seemannsordnung mit eingebrachtes Gesetz das Stellenvermittlungswesen geändert und vor allem die unglückliche Einrichtung der Seemannsvereine beseitigt werden solle. Die von den Seeluten selbst gewählten See-Schiedsgerichte erlaute sich seiner größten Sympathien. Dasselben müßten es in einem Juristen, einem Notar und einem Seemann zusammensetzen.

Abg. Mach (Zentr.) ist für die Ansicht, daß die Regierung im wesentlichen nur auf die großen Meeresstädte abgesehen habe, die die Seemannsordnung betreffen. Die Seemannsordnung sei außerordentlich geringfügig und habe der alljährlichen Erneuerung keinen Grund. Seit längerer Zeit zu oft wie gar keine Seemannsordnung im Lande seien. Die Seelute müßten sich nicht mehr als Seelute schäme, so werde im Seemannsrecht immer mehr auf die Interessen der Seelute Rücksicht genommen werden. Die von den Seeluten selbst gewählten See-Schiedsgerichte erlaute sich seiner größten Sympathien. Dasselben müßten es in einem Juristen, einem Notar und einem Seemann zusammensetzen.

Abg. Kirlich (Zentr.) hätte es lieber gesehen, wenn nicht so viel der freien Vernehmung überlassen, sondern gleich in feste Normen gebracht worden wäre. Manches davon könne hoffentlich in der Kommission noch nachgeholt werden. Seine Freunde würden vor allem auf die Seelutenschiedsgerichte und für die Einordnung von Koalitions-rechten eintreten.

Abg. Stöckmann (freisinnl.): Die neue Seemannsordnung enthalte eine große Reihe von Fortschritten für die Seelute. Er halte z. B. auch das Recht der freien Vernehmung für einen Vorteil. In der Frage der Seemannsordnung habe er im wesentlichen mit dem Abg. Kirlich überein. Man werde aber für einzelne Stellen wohl doch generell Ausnahmen zulassen müssen, solle nicht die deutsche Meeresfahrt in der Konkurrenz mit anderen Schiffen leiden.

Abg. Nach (Zentr.): Durch die vorstehende Umänderung der Seemannsordnung habe sich die Seemanns-gesamtheit in eine sehr unangenehme Lage gebracht. Da müsse man doch daran denken, daß es ihr wichtig sei mit der Einleitung zu verfahren.

Damit schließt die erste Beratung. — Die Vorlage wird mit dem oben gebrachten Nebengesetze einer Kommission von 21 Mitgliedern überwiesen.

Nächste Sitzung Donnerstag.

Politische Rundschau.

Die chinesischen Wägen.

* Der Verlauf des Gedankenankaufes der Mächte über die Weltmacht der Befugter Diplomatenforscher läßt nach einer Londoner Meldung der Pol. Kor. vom Dienstag eine allgemeine Vertändigung voraussehen. Was das für diplomatischen Streitigkeiten, daß die Forderung der Tobschläge für die Abwehrkräfte, bei grundsätzlichen Angelegenheiten dieser Artart als der verschuldeten, nicht in die Bedingungen eingereicht werde, ferner, daß bezüglich der Aufständigenfrage den Befehlen wegen der Leistungsfähigkeit China zunächst im Prinzip Rechnung getragen werde, da vorläufig die Grundlagen für die stufenmäßigen Feststellungen seien.

* In den regierenden Kreisen Chinas qualifiziert eine Art völkischer Revolutionäre. Die beiden Wägen können heute in China nicht festhalten und wegen solcher ihren Gezeiten verlieren. Man weiß nie genau, wie es um die Patienten, und wie man mit ihnen steht. Auch die Kaiserin-Magentin wird wohl nicht regierungsmäßig, frank, unerschrocken und weiterer Rückgebanten verächtlich gemeldet.

eingegangen. Sie lautet: „Was bedeuten die verfallenen Regierungen zu thun, um der stehenden, weite Volkskreise immer bedrückenden Kohlenenergie wirksam abzuheben und für die Zukunft die Wiederkehr solcher Mißstände zu verhüten?“

* Den deutschen Behörden an der Westgrenze von Deutsch-Ostarrich haben sich zwei Abteilungen von Anführern aus dem Congo auf dem Wege nach dem Congo erreicht hat. Verschiedene Blätter haben darüber als Briefe: Der Congo hat sich endlich befreit von dem Abdrücken des Aufstandes der Patate. Nach einer Mitteilung aus Kabombora (in Manjema) vom 12. Oktober hatten sich die Aufreiter in zwei Abteilungen geteilt, die eine lagerte in letzter Zeit zu Ralchingo, nördlich vom Flüsse Kuama, die zweite in Uvira, einer Randstadt im Norden des Tanganika; die letztere wurde von Manjema durch die Abteilungen haben einen Zug nach Osten gemacht, haben den Auftrieb überschritten und sich den deutschen Behörden unterworfen, denen sie ihre Waffen auslieferten. Danach findet die Abwehraktion bei ihrer Ankunft das Land wieder frei.

Frankreich.

* Präsident Krüger empfing auch am Dienstag nachmittag in Paris zahlreiche Abordnungen, unter denen eine von Hochfürst geführte, die dem Präsidenten den für Genie durch öffentliche Sammlungen gesicherten Ehrenkranz überreichte. Später machte er dem Minister des Auswärtigen Delais seinen Besuch, den dieser bald darauf erwiderte. Abends erging eine ansehnliche Studenten nach ihrem Hotel, um ihm Vorlesen zu überreichen. — Große Ehrungen werden dem Präsidenten in Holland zugebracht. Am Haag hat der Gemeinderat beschlossen, ihm bei seiner Ankunft in corpore zu bewilligen. Einen gleichen Antrag auf offiziellen Empfang hat ein Ansat Gemeinderatsmitglied in Amsterdam eingebracht.

* Pariser Blätter melden, der Nationalist Denis habe eine Interpellation angekündigt, in der die Regierung befragt wird, ob Frankreich nicht in der Lage wäre, auf Grund der Beschlässe der Haager Konferenz zwischen England und Transvaal zu vermitteln. Die Vorlage, welche Delais die Verantwortung der Interpellation ablehnen.

England.

* Auf eine Einleitung der chinesischen Regierung hat die Regierung in London geantwortet. Die Regierung möchte die Mittel hemmlen, finde aber bei der Annahme große Schwierigkeiten. Jedenfalls sind diese Maßnahmen Zeichen von der unermesslichen Verantwortung des englischen Parlaments.

Italien.

* Das nächste Konsistorium, in dem die Bischöfe ernannt und die mit der Schließung des heiligen Jahres zu beauftragenden Kardinalen bestimmt werden sollen, ist auf den 17. Dezember festgesetzt worden.

Spanien.

* In der Deputiertenkammer machte der Minister des Innern Mitteilungen, aus denen der Enkelfaktische Bewegung hervorzu.

Portugal.

* In Portugal sind die allgemeinen Wahlen ruhig verlaufen. In Oporto unterlagen die bisherigen republikanischen Vertreter den vereinigten Monarchisten. Bisher ist kein Republikaner in die Deputiertenkammer gewählt.

Balkanstaaten.

* Prinz Georg von Griechenland, der europäische Kommissar von Achaia, läßt in der Pariser Wägen eine große Menge Silber, Nickel- und Goldmünzen prägen. Die neuen freigeschaffenen Goldstücke werden das Bildnis des Prinzen Georg tragen.

* Wegen Majestätsbeleidigung ist in Belgrad der ehemalige Minister des Innern Gentschitsch verhaftet worden; es wird ihm außerdem noch Verantwortung von Staatsgeldern zur Last gelegt.

